

# 100 Jahre Groß-Berlin - "Berlin 2020"



Groß-Berlin mit seinen neuen Verwaltungsbezirken, 1920.

# (Groß-)Berlin und seine Zentren

---

Harald Bodenschatz

„Berlin ist viele Städte“! Darauf sind die meisten Berliner stolz, nicht nur die Spandauer und Köpenicker. Berlin hat keinen zentralen Platz, keine Piazza Maggiore, und auch kein zentrales Bauwerk wie etwa die Kathedrale von Notre-Dame in Paris. Berlin hat nicht einmal einen eindeutigen Zentrumsbereich wie den Kreml in Moskau, sondern – schon von Anfang an – immer mehrere Hauptzentren.

Bereits im Mittelalter gab es in der Doppelstadt Berlin/Cölln nicht nur ein Rathaus, eine Stadtkirche, einen Marktplatz, also nicht nur einen Mittelpunkt, sondern mehrere: den Cöllnischen Fischmarkt, den Mühlendamm, den Molkenmarkt, den Neuen Markt und nicht zuletzt die durch das Rathaus markierte wichtige Kreuzung Spandauer Straße/Oderberger (heute Rathaus-) Straße. In der Zeit des Absolutismus war diese Zentrenvielfalt natürlich weniger ausgeprägt: Das Schloss rückte in eine zentrale Lage, und mit ihm die Stadträume des Schlossplatzes im Süden und - später - des Lustgartens im Norden. Interessanterweise bildete gerade der Gittergrundriss der absolutistischen Stadterweiterungen - der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt - den passenden Rahmen für ein modernes Berliner Zentrum. Dieser Grundriss hatte keinen eindeutigen Mittelpunkt, keinen zentralen Platz, kein zentrales Gebäude. Allein drei Straßen waren etwas herausgehoben, *primae inter pares*: Straßen, die nach außen hin vermittelten, die zu Toren führten - die Allee Unter den Linden, die Leipziger Straße und die Friedrichstraße. Diese Straßen sollten später das Grundgerüst der Großstadtcity bilden.

Im Laufe der Geschichte Berlins wurde ein ungeheurer Reichtum an Zentren geschaffen, große, mittlere, kleine und kleinste Zentren, richtige und symbolische, dauerhafte und kurzlebige, Zentren der Gesamtstadt, ja der Stadtregion, aber auch Zentren von Stadtteilen, Wohnanlagen, Siedlungen. Dieser einzigartige Reichtum entstand vor allem seit den 1880er Jahren.

## **Geburt der Groß-Berliner Zentrumslandschaft in der Kaiserzeit**

Der riesige Stadtraum, den wir heute mit Berlin verbinden, entwickelte sich erst seit der zweiten Hälfte der Kaiserzeit. In gut zwei Jahrzehnten wurden die sehr unterschiedlichen „Kieze“ Groß-Berlins geschaffen, mit ihren jeweils eigenen Zentren, eine bunte Stadtlandschaft, die sich bis heute nicht mehr wesentlich verändert hat. Sicher: Es kristallisierte sich damals ein besonderes Zentrum heraus: die Berliner City zwischen Stadtschloss und Brandenburger Tor. Die höchsten Bodenpreise vor dem Ersten Weltkrieg fanden sich in den Hauptstraßen Unter den Linden und Leipziger Straße sowie in den diese querenden Straßen, der Friedrich- und der Wilhelmstraße. Außerhalb der Berliner City aber gab es unzählige neue Rathäuser, Hauptplätze und Hauptstraßen, alte Dorfkern, aber auch die Mini-zentren der neuen Villenkolonien und Gartenstädte. Die wichtigste Voraussetzung für dieses bunte, chaotische Wachstum war der rasche Ausbau des schienengebundenen Stadt- und Regionalverkehrs, die Anlage von Bahntrassen für S- und U-Bahn sowie der Bau von Bahnhöfen, die – oft mitten im märkischen Sand – Orte neuer Zentralität schufen.

Manche der damals entstandenen kleinen Zentren sind noch heute stadtbaugeschichtlich höchst bedeutend und sehr attraktiv. Das gilt für innerstädtische Stadtteilzentren wie den Leopoldplatz oder den Auguste-Viktoria-Platz, heute Breitscheidplatz, der rasch an Gewicht gewinnen sollte. Auch die Dörfer aus vorindustrieller Zeit, die einst frei auf weiter Flur standen und dann von Groß-Berlin verschlungen wurden, bereichern immer noch die Zentrenlandschaft, zum Beispiel Dorf Marzahn, Dahlem oder Tempelhof. Das städtebaulich und historisch vielleicht bedeutendste der vielen Dörfer im heutigen Berlin ist Rixdorf mit dem Richardplatz in Neukölln. Bemerkenswert sind weiter die Zentren der etwas aufgelockerteren Stadtteile jenseits des S-Bahnringes wie etwa das Zentrum des Rheinischen Viertels, der Rüdeshheimer Platz, oder das neue Zentrum von Weißensee um den Kreuzpfuhl. Von internationalem Rang sind die Groß-Berliner Modellzentren um S-Bahnhöfe herum, die in suburbanen Gebieten angelegt wurden. Der Platz vor dem S-Bahnhof Lichtenfelde West gehört zu den ältesten bahnhofsorientierten suburbanen Zentren weltweit, wenn er nicht sogar der älteste ist. Vorbildhaft waren und sind weiter der Mexikoplatz und vor allem der großartige Doppelplatz am S-Bahnhof Frohnau – ein international herzeigbares Erfolgsmodell eines transit oriented development.

## **Neuartige Siedlungszentren in der Weimarer Republik**

Die bis zum Ersten Weltkrieg entfaltete (Groß-)Berliner Stadtlandschaft war ein riesiger, zerstrittener multikommunaler Flickenteppich. Erst 1920 - nach einer äußerst konfliktreichen Debatte – entschied die Preußische Landesversammlung, Klein-Berlin mit den Städten Lichtenberg, Schöneberg, Wilmersdorf, Charlottenburg, Neukölln und Spandau, den Kreisen Niederbarnim, Osthavelland und Teltow, der Stadtgemeinde Cöpenick, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirken zu einer Einheitsgemeinde mit 20 Bezirken zusammenzuschließen. Erst 1920 entstand (Groß-)Berlin, wie wir es heute kennen. All die vielen vereinigten Orte hatten ihre eigenen mehr oder minder markanten



Sitz des Potsdamer Landtags im rekonstruierten Stadtschloss (Foto: H. Bodenschatz)



Das künftige Humboldt-Forum im kritisch rekonstruierten Berliner Stadtschloss, ein neuer Signalbau des historischen Zentrums von Berlin (Foto: H. Bodenschatz 2016)

Zentren, ja oft mehrere Zentren, eine beeindruckende Mitgift. Die Stadtfläche wurde damals von 66 auf 878 km<sup>2</sup> vergrößert, die Bevölkerung wuchs von 1,9 auf knapp 3,9 Millionen. Wo aber sollte nun das Zentrum der neuen Großgemeinde liegen, wie sollte es gestaltet werden? Sollte es überhaupt ein gemeinsames Zentrum geben? Und was sollte aus den alten Zentren werden?

Als Groß-Berlin 1920 geschaffen wurde, fehlten Ressourcen und Kräfte, auf all diese Fragen programmatisch und praktisch zu antworten. Die politische wie wirtschaftlich schwierige Zeit der Weimarer Republik war kein Nährboden für neue dauerhafte Zentren – weder in der Stadtmitte noch am Stadtrand. Dennoch gab es eine lebhaft verbale und zeichnerische Propaganda für ein radikal neues Hauptzentrum. Der vielleicht radikalste Visionär in dieser Richtung war Ludwig Hilberseimer, der in der Spätphase der Weimarer Republik Vorschläge zum flächenhaften Kahlschlag der City wie der Altstadt vorlegte. Weithin in Vergessenheit geraten sind die Vorschläge für „Turmhäuser“ des Architekten Bruno Möhring aus dem Jahr 1921, die das gesamte historische Zentrum erfassten. Diese Ideen wurden in einem Vortrag in der Preußischen Akademie des Bauwesens nicht einmal ein Vierteljahr nach Inkrafttreten des (Groß-)Berlingesetzes vorgestellt. Weitaus praktischer und umsetzungsorientierter war das von Stadtbaurat Martin Wagner vorangetriebene Projekt einer durch Straßenbau vermittelten Kahlschlagsanierung der südlichen Altstadt, das in der Endphase der Weimarer Republik scheiterte. Summa summarum blieben alle Pläne für eine radikal moderne, autogerechte, wohnungsfreie und Hochhaus-dominierte neue Mitte während der Weimarer Republik Papier. Zugleich festigte sich ein zweites Zentrum

im Schatten der Mitte: das Zentrum des Westens um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Was mit den vielen anderen überkommenen kleinen Zentren werden sollte, blieb unklar. Einige wurden aufgewertet, etwa der Hermannplatz in Neukölln durch den Bau des Warenhauses Karstadt oder die Steglitzer Schloßstraße durch den Bau des überregional bedeutsamen Filmzentrums Titania-Palast.

In den Siedlungen der Weimarer Republik entstanden neue kleine, funktionell wie gestalterisch oft höchst bescheidene Zentren. Ein weithin unbekanntes Beispiel ist der Heidehof in Zehlendorf, ein versteckter, introvertierter, grüner und angenehmer kleiner Platz, der von den Architekten Paul Mebes und Paul Emmerich 1926/27 als Zentrum einer kleinen Siedlung „mitten im Kiefernwalde“ an der Potsdamer Chaussee angelegt wurde. Berühmt ist hingegen das Hufeisen, das eher symbolische Zentrum der Gemeinschaft der nach Plänen von Bruno Taut und Martin Wagner 1925-27 entwickelten Hufeisensiedlung Britz. Bei der Suche nach neuen Formen für Siedlungszentren wurden in der Großsiedlung Onkel-Toms-Hütte einige Zentrumsfunktionen in den überdachten U-Bahnhof Onkel Toms Hütte integriert. All diese neuartigen Minizentren hatten schon wegen ihrer geringen Kundenzahl keine allzu hohe Lebenserwartung. Dagegen war das Stadtteilzentrum Breitenbachplatz, das bereits in der Kaiserzeit geplant worden war, aber erst in der Weimarer Republik gartenarchitektonisch und baulich seine bis heute überkommene Form fand, zunächst sehr erfolgreich.

**Neuordnung des Großraums Berlin durch Zentren in der NS-Zeit**  
Mit der NS-Zeit wird heute vor allem das Projekt eines neuen Zentrums



Frohnau, zentraler Zeltlager Platz mit Johanneskirche (Foto: H. Bodenschatz)

in der Mitte der geplanten Nord-Südachse assoziiert, an der ein Nord- und ein Südbahnhof, ein Triumphbogen, diverse auftrumpfende Großbauten für Staat und Wirtschaft und vor allem der Riesenbau der „Großen Halle des Volkes“ entstehen sollte, die den überkommenen Reichstag zu einem lächerlichen Zwerg degradiert hätte. In der Tat war dieses Projekt in Europa einzigartig, auch im Europa der Diktaturen. Denn nur die deutsche Diktatur zielte auf ein neues Zentrum neben und außerhalb des alten, während Stalins Moskau und Mussolinis Rom in der historischen Stadt ihren Mittelpunkt setzten. Was häufig übersehen wird, sind die in der NS-Zeit geplanten und realisierten Projekte für die alte Mitte Berlins. Dort wurde der südliche Teil Alt-Berlins im Zuge einer Kahlschlagsanierung großflächig abgerissen. Damit verschwand auch das älteste Zentrum Berlins, der Molkenmarkt, dessen Brache bis heute einen kaum glaublichen Unort innerhalb des historischen Zentrums bildet. Wenn all die NS-Pläne um die Nikolaikirche und nördlich wie südlich der Ost-Achse auch ausgeführt worden wären, wäre von Alt-Berlin nur mehr wenig übrig geblieben. Gebaut wurden weiter westlich andere NS-Großbauten von zentraler Bedeutung: die Reichsbank (später das Gebäude des ZK der SED, heute Außenministerium) auf dem Friedrichswerder, das Reichsluftfahrtministerium (später das Haus der Ministerien, heute Finanzministerium) und die Neue Reichskanzlei, die im Krieg zwar nur wenig zerstört, aber nach Kriegsende nahezu spurlos beseitigt wurde. In der NS-Zeit wurden aber auch neue Zentren angelegt, so ein Verwaltungszentrum am Fehrbelliner Platz und eine städtebaulich als Empfangsraum gestaltete Großanlage vor dem neuen Zentralflughafen Tempelhof. Dazu kamen – als Zentren neuer Wohnanlagen – der ein wenig trostlose Grazer Platz oder der Nachtigalplatz im Wedding. Am Rand von Groß-Berlin wurden wiederum neuartige Minizentren geschaffen, etwa die grüne Mitte der 1937/38 erbauten Invalidensiedlung im äußersten Norden der Reichshauptstadt oder das symbolische Zentrum der 1940-42 errichteten Wohnsiedlung der Telefunken-Werke im äußersten Süden.

Zudem entstanden neue Zentren im Umland von Groß-Berlin, zwischen der Stadtgrenze und dem (geplanten) Autobahnring, einem gewaltigen Großstadterweiterungsgebiet, das in der NS-Zeit bereits punktuell entwickelt wurde. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür ist Hohen Neuendorf im Norden von Berlin. Dort wurde ab 1934 die Osramsiedlung errichtet, und 1935 erhielt der Architekt Wilhelm Büning, der während der Weimarer Republik am Bau der Weißen Stadt in Reinickendorf beteiligt war, den Auftrag, ein neues Rathaus zu entwerfen. Geplant war aber nicht nur ein Rathausbau, sondern weitere Nebenbauten, die einen kleinen Platz gebildet hätten, der



Rathaus Hohen Neuendorf aus der NS-Zeit (Foto: H. Bodenschatz)

„bei festlichen Anlässen“ als „Aufmarschplatz“ hätte dienen sollen. Das Modell dieses Großkomplexes wurde 1937 auf der Kurmarkschau in Frankfurt an der Oder gezeigt. Der geplante Rathauskomplex, eine „kleine Stadt für sich“, eine Art Mini-Gaueforum, zweifellos ein NS-Modell für ein politisches Zentrum im Umland von Berlin, wurde nicht ausgeführt. Heute erhebt sich nur das Rathaus vereinsamt hinter einer großen Wiese, in unmittelbarer Nähe wurde nach der Wiedervereinigung ein Shopping Center errichtet – ein Zentrumsbau unserer Zeit.

### Zentren für das geteilte Berlin

Nach der Spaltung Berlins mussten zwei Zentren als Schaufenster des Westens bzw. des Ostens ausgebaut werden: das Zentrum der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik mit dem Alexanderplatz als faktischem Mittelpunkt und das Zentrum von Berlin (West) mit dem Breitscheidplatz als Mittelpunkt. Beide Zentren wollten nichts mehr mit der Vergangenheit zu tun haben, beide Zentren wurden autogerecht erneuert und durch Hochhäuser markiert. Die vielen überkommenen kleineren Zentren blieben erneut im Schatten oder wurden autogerecht umgebaut und damit teilzerstört. Es wurden aber auch wieder neue Zentren gebaut, nicht nur in den Großsiedlungen.

In Ost-Berlin geriet die ehemalige City im Gebiet der Friedrichstraße und westlichen Leipziger Straße etwas ins Abseits, während die Allee Unter den Linden als neue Prachtstraße des historischen Berlins rekonstruiert wurde. Weitgehend vergessen ist, dass der östliche Teil der Allee, nämlich die „preußischen“ Großbauten, Neubauten bzw. Wiederaufbauten der frühen DDR-Periode sind, einer Zeit, in der zugleich das ehemalige Stadtschloss gesprengt wurde. Im Laufe der unterschiedlichen baulichen und städtebaulichen Orientierungen der DDR-Zeit wurden zahlreiche stadtbaugeschichtlich bedeutsame neue Stadtteilzentren gebaut, etwa in der Zeit der Nationalen Bautradition das Frankfurter Tor, in moderner Form die elegante Kreuzung Karl-Marx-Allee/Schillingstraße, ein kleines, heute jedoch zu kleines Stadtteilzentrum, in der Frühzeit des Großwohnsiedlungsbaus das gesellschaftliche Zentrum des Wohngebiets am Fennpfuhl, vor allem aber die diversen Zentren der späteren Riesensiedlung Marzahn, darunter das sanierte historische Dorf, das freilich vom nahe gelegenen ambitionierten Zentrum „Marzahner Promenade“ durch die autogerechte Straßenlandschaft der Landsberger Allee (früher Leninallee) getrennt wurde. Im DDR-Umland wuchs insbesondere Potsdam kräftig. Durch den Bau eines Eisenbahnaußenrings wurde



Das in der DDR-Zeit sanierte Dorf Marzahn, im Hintergrund Bauten der Großwohnsiedlung (Foto: H. Bodenschatz)

eine neue Verkehrsinfrastruktur geschaffen, deren Potenziale für die Zentrumsbildung im Bahnhofsumfeld aber kaum genutzt wurden. In West-Berlin wurde das alte Zentrum des Westens ausgebaut – entlang der Tauentzienstraße und des Kurfürstendamms. Als neue Hauptstraße kam die Hardenbergstraße hinzu – mit herausragenden urbanen Bauten der 1950er Jahre, aber auch mit einem autogerechten Ausbau der Straße selbst. Am nördlichen Endpunkt der Hardenbergstraße wurde der Ernst-Reuter-Platz geschaffen, ein neuer, als zeitgemäß betrachteter zentraler Platz, dessen Gebrauchsqualität als Stadtplatz zu wünschen übrig ließ. In der Nähe der City West wurde das Musterprojekt Hansaviertel errichtet, dessen Zentrum heute an der suburbanen Qualität des Viertels leidet.

In der Innenstadt wurden vor allem im Zuge der Stadterneuerungspolitik der 1960er und 1970er Jahre neue Zentren geschaffen, die bis heute umstritten sind – so etwa das Kottbusser Tor in Kreuzberg oder der Vinetaplatz im Wedding. Die vollständige Zerstörung des Kreuzberger Oranienplatzes im Rahmen der Stadterneuerung durch ein Autobahnkleeblatt blieb uns jedoch erspart. Zur gleichen Zeit verstärkte sich die autogerechte Beschädigung überkommener Zentren. Das betraf zum Beispiel den Bundesplatz, den Innsbrucker Platz und den Breitenbachplatz, in besonders harter Weise auch das alte Dorf Steglitz, das dem Steglitzer Kreisel und der Stadtautobahn weichen musste. Dagegen konnten der Marheinekeplatz und der Chamissoplatz im westlichen Kreuzberg behutsamer erneuert werden, sind aber heute massiv von Gentrifizierungsprozessen betroffen. Während der 1980er Jahre wurden schließlich zahlreiche zentrale Plätze wieder

fußgängerfreundlicher gestaltet, darunter der Savignyplatz und der Wittenbergplatz als Teil der City West, aber auch der Mexikoplatz im suburbanen Südwesten. Außerhalb des S-Bahnringes entstanden zahllose neue Siedlungszentren der 1950er Jahre, etwa der so genannte „Marktplatz“ in der Siedlung Britz Süd, ein charakteristisches Nachkriegszentrum. Die Zentren in den Groß-Siedlungen der 1960er Jahre, zum Beispiel im Märkischen Viertel und in der Gropiusstadt, sind zu Recht umstritten, sie erreichen nicht die Qualität mancher Zentren der Ost-Berliner Großwohnsiedlungen.

#### Zentrum für ein neues (Groß-)Berlin nach dem Fall der Mauer

Nach dem Fall der Mauer stellte sich von neuem die Frage: Wo und was ist das Berliner Zentrum? Was hat es für Aufgaben, wie soll es gestaltet werden, wie zu seiner Geschichte stehen? Die alte Berliner City zwischen Schloss und Brandenburger Tor wurde bereits in den 1990er Jahren „kritisch rekonstruiert“. Dieses Riesensystem dieser Zentrumsrevitalisierung war ein Erfolgsmodell von internationalem Rang, es führte zum Wiederaufbau zentraler Straßen und Plätze, etwa der Friedrichstraße, des Pariser und Leipziger Platzes und des Hausvogteiplatzes. Dazu kamen die Wiedergeburt der Spandauer Vorstadt mit dem Hackeschen Markt, aber auch der Bau des Potsdamer Platzes und der Umbau des Alexanderplatzes mit seinen geplanten Hochhäusern – ein Dauerbrenner der Kritik. Um die Zukunft des östlichen historischen Berliner Zentrums wird dagegen noch heute unter dem schönen Motto „Alte Mitte – Neue Liebe?“ heftig gestritten. Hier geht es nicht nur um Bebauung oder Nichtbebauung des großen Freiraums am Fernsehturm, sondern auch um den Rückbau



Seit 1990 geplantes neues Zentrum Hellersdorf (Foto: H. Bodenschatz)

des autogerechten Zentrums, insbesondere der Autoschnelltrasse zwischen Spittelmarkt und Alexanderplatz. Schließlich wird seit einigen Jahren die so genannte City West um den Breitscheidplatz durch neue Hochhäuser und neue Nutzungen umfassend umgekrempelt. Ein wenig im Schatten der großen Debatten um die Gestaltung der Berliner Hauptzentren wurden zahlreiche Ost-Berliner Stadtteilzentren instand gesetzt und erneuert. Das betraf nicht nur die bedeutenden Plätze des Prenzlauer Berges. In Marzahn bekamen die überkommenen Zentren harte Konkurrenten in Gestalt von Shopping Centern, in Hellersdorf wurde aber auch der ambitionierte Versuch gestartet, ein neues Zentrum in einer Großwohnsiedlung zu gestalten. Die versprochene Plaza Major nach spanischem Vorbild blieb aber gestalterisch hinter den anfänglichen Erwartungen zurück. Im Umland erhielt die Potsdamer Stadterweiterung Kirchsteigfeld ein sorgfältig gestaltetes neues Zentrum, das sich aber in funktionaler Hinsicht wegen der ebenfalls neu gebauten, nahe gelegenen Shopping Welt Stern-Center nicht richtig entfalten konnte.

Was den Bau notwendiger neuer Zentren betrifft, so zeigen sich immer wieder große Unsicherheiten. Die Bahnhofsplätze auf beiden Seiten des neuen Hauptbahnhofs oder auf der Westseite des Bahnhofs Südkreuz können noch nicht überzeugen. Auch der Rückbau der autogerechten Stadtteilzentren, der zum Teil von Bürgerinitiativen massiv unterstützt wird, kommt nicht richtig voran. So zum Beispiel am Bundesplatz und am Breitenbachplatz. Und der Bau neuer Zentren in den neuen Stadterweiterungsgebieten ist kein großes Thema. Dagegen schossen nach dem Fall der Mauer Shopping Center zunächst im Berliner Umland wie Pilze aus dem Boden, die aber bald von konkurrierenden Shopping Centern in der Innenstadt wieder angegriffen wurden. Weitgehend unbeachtet und in der Bundeshauptstadt unkommentiert vollzog sich eine atemberaubende Neugestaltung der Potsdamer Altstadt, die durch die kritische Rekonstruktion des dortigen Stadtschlusses und der Neubebauung östlich davon einen neuen Schwerpunkt erhalten hat.

### **(Groß-)Berlin und seine Zentren morgen**

Berlin wächst und wächst – schneller, als wir es in unseren Köpfen nachvollziehen können, und längst über die Grenzen der Stadt hinaus. Jeder Blick, der an den Rändern Berlins halt macht, erweist sich als hoffnungslos kurzsichtig. Bereits jetzt leben etwa eine Million Menschen in den Umlandkommunen, dem so nicht ganz richtig genannten Speckgürtel. Angesichts des neuen, unerwarteten Wachstums rückt mehr und mehr die gesamte Großstadtregion, die



Hauptzentrum der Stadterweiterung Potsdam Kirchsteigfeld (Foto: H. Bodenschatz)

Spreemetropole ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit, und damit auch die Frage: Durch welche Zentren wird die neue Spreemetropole national und international repräsentiert? Es sind vor allem drei Orte, die hier zu nennen wären: die Mitte Berlins zwischen Alexanderplatz und Potsdamer Platz, die so genannte City West und – ja, auch dieser Ort – das historische Potsdam, sozusagen das Versailles von Berlin, Sitz der Regierung und des Parlaments von Brandenburg.

Doch ein solcher Blick auf die großen Zentren greift viel zu kurz. Er ignoriert die besondere Geschichte Berlins, er ignoriert die einzigartigen Potenziale einer polyzentrisch organisierten Stadtregion. Wie kaum eine andere Großstadt Europas hat Berlin und sein Umland eine Vielfalt an größeren, mittleren und kleinen Zentren, die es zu pflegen, zu stärken zu ergänzen gilt. So drängen sich – neben der Großaufgabe der Revitalisierung der östlichen Berliner Mitte – zahlreiche Aufgaben auf: etwa die Gestaltung der Vorplätze von Hauptbahnhof und Südkreuz, die Gestaltung wichtiger Eingänge in die kompakte Stadt wie des Kurt-Schumacher-Platzes und des namenlosen Platzes vor dem Steglitzer Kreisel, der Rückbau autogerecht geschädigter Stadtplätze wie Bundesplatz und Breitenbachplatz. Die Gestaltung und Kräftigung von Zentren in den Großwohnsiedlungen und im übrigen suburbanen Raum steht weiter auf der Tagesordnung, vor allem aber auch die Gestaltung neuer Zentren in den neu geplanten Wohngebieten. Strukturelle Überlegungen zum Ausbau der Zentren an wichtigen Knotenpunkten der Großstadt hat kürzlich Tobias Nöfer vorgelegt.

Das Grundgerüst der Berliner Zentren ist aber längst vorhanden. Berlin muss diese unverzichtbare Grundlage jeder nachhaltigen Großstadtregion nicht erst neu schaffen, sie hat sie schon, wenn gleich oft vergessen, vernachlässigt, heruntergekommen, ramponiert. Das künftige 100-Jahres-Jubiläum von Groß-Berlin sollten wir als einmalige Chance begreifen, diese Stärke Berlins wieder zu entdecken, die Vielfalt und Buntheit des Flickenteppichs! Nahe gelegene Zentren prägen unseren Alltag, sie bieten Raum für Identifikation, sie sind der gegebene Ort für Dienstleistungen aller Art. Lasst uns viele blühende Zentren schaffen, auf die wir stolz sein können! Die Riesenstadt Berlin wird dadurch nicht schwächer, sondern stärker! Ein durch urbane Hauptstraßen und ein leistungsfähiges Netz öffentlicher Verkehrsmittel zusammengehaltenes Gewirr kleiner und größerer Zentren als Rückgrat und Motor einer nachhaltigen, solidarischen Großstadtregion – das wäre eine großartige Vision für die Spreemetropole von morgen!